



ISBN: 978-3986600884

© 2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Rebekah Stoke
Bildnachweis: Dmitry Laudin / Shutterstock, Sergey Nivens / Shutterstock,
Rocksweeper / Shutterstock, andreiuc88 / Shutterstock
Druck: CUSTOM PRINTING
Wał Miedzeszynski 217, 04-987 Warszawa, Polen

REBEKAH STOKE

**JÄGERS
KIND**

Jagdzeit

*Horcht's, wer in der Dämmerung durch die Gräser zieht,
es ist der Jäger mit seinem Lied.*

*So, liebe Kinder, haltet still,
gebt ihm das, was er haben will.*

*Aus der Hege kommt ihr nie mehr lebend raus.
Lasst ihn euch jagen – er ist die Katz und ihr die Maus.*

*Seid's getroffen, so sieht der Jäger dunkle Schatten hinter
jedem Baum,
sind's jedoch nur die Seelen kleiner Kinder, die erinnern an
einen bösen Traum.*

*Böse Träume sind wie Erinnerungen an des Jägers Jägerzeit,
denn dieser Jäger, der in der Dämmerung kommt, lieb't,
wenn ihr schreit.*

PROLOG

96 Wendy Dr, St. Martinville, Louisiana

Ostersonntag, 02. April 2019



Hast du keine Angst?“, fragte Nathan mit jener Stimme, die sie so verdammt antörnte. Er war der beliebteste Junge des Jahrgangs, einmal sitzengeblieben, sportlich gebaut und einen Kopf größer als alle anderen. Seinen Eltern gehörte das Haus und das riesige Stück Land mit dem verwilderten Garten, in dem die Party stattfand.

Es war das einzige Haus auf der rechten Seite des Wendy Drives, der Garten untypisch wild und reich bepflanzt, ein Abenteuerspielplatz für die jungen Leute, die für sich sein wollten. Noch versteckter und einsamer lag der Holzschuppen hinter dem Zaun, dort, wo die Eichen so wucherten, dass ihre Äste bis auf dem Boden reichten. Ein verwunschener, versteckt gelegener Ort, perfekt für Teenager, die sich ausgelassen ihrer Lust hingeben wollten.

„Vor wem soll ich Angst haben?“, fragte Sarah O’Neill, wobei ihre Stimme einem Hauch glich.

„Na, vor dem bösen Jäger“, kam es von Nathan zurück. Er war scharf auf sie, das wusste Sarah. Und sie war scharf auf ihn. Mit seinen schwarzen Klamotten aus Leder, die mit Nieten besetzt waren, und dem schwarzen Haar erinnerte er sie an Johnny Depp. Aber Nathan war dazu noch ein richtiger Bad Boy und damit genau das, was Sarah schon immer hatte haben wollen.

Gott, was himmelte sie ihn an!

„Du bist verdammt sexy“, raunte er in ihr Ohr. „Ich denke, du solltest aufpassen, wo du nachts hingehst ...“

Sie lehnte an der Holzwand des Schuppens, gegen die er sie gedrückt hatte, nachdem sie sich von den anderen entfernt hatten, die hinter den Tannen und Eichen um ein Lagerfeuer standen. „Der Jäger jagt nicht in der Provinz“, meinte sie zuversichtlich.

Nathan packte sie am Hintern, wie vorhin schon, als er beim Tanzen seine Hand über den schwarzen Lackrock hatte gleiten lassen und ihr dann die Zunge fast bis zum Anschlag in den Mund gesteckt hatte. Sie hatte schließlich seine Hand genommen und ihn mit sich gezogen. Weg von der Party, weg von den anderen.

Dies war die letzte Party vor dem Schulabschluss, die wirklich allerletzte elternfreie Party. Es war Ostersonntag, fast der gesamte Jahrgang war da, ein Feuer, so wie es sich zu Ostern gehörte, war entzündet worden, um das sich niemand scherte, genauso wenig wie um den Sinn des Osterfestes.

Was jetzt zählte, war, noch einmal einen Abend mit all den Freunden zu genießen, Erinnerungen an die Schulzeit zu bewahren, in denen sie alle so frei und sorglos lebten. Es wurde geredet, gelacht, getrunken und gefummelt.

Doch für einen Moment wollte Sarah dem Ganzen entfliehen und ihre eigene, ganz persönliche Party mit Nathan genießen. Natürlich hatte sie vorgehabt, ihn heute zu verführen, sie wusste genau, wie sehr er auf sie stand, und sie hatte ihn zappeln lassen, sich sogar mit anderen getroffen, und sie hatte es geliebt, wie sehr Nathan es gestört hatte.

Sie hatte mit ihm gespielt, denn Sarah liebte es, mit Jungs zu spielen ...

Das linke Bein stützte sie angewinkelt gegen die Holzwand, ihre Hände ruhten auf seiner Taille, Nathan stand direkt vor ihr. Sie konnte das Bier schmecken, das er an diesem Abend wie

Wasser getrunken hatte, während er sie küsste, als gäbe es kein Morgen.

„Er jagt Frauen, die sich Männern hingeben, so wie du ...“ Nathan stützte sich mit der linken Hand neben ihrem Kopf an der Wand ab, die rechte Hand massierte ihre Brüste.

„Beschützt du mich dann nicht?“, fragte sie, als er den Knopf seiner Hose öffnete.

Nathan antwortete nicht, wahrscheinlich war er schon viel zu betrunken.

Erst jetzt bemerkte Sarah, wie ruhig es hier hinten war. Nur ganz dumpf hörte sie die Partymusik und das Gelächter.

Hier hinten war es einsam.

Und dunkel.

Nathan kam mit dem Öffnen seiner Hose nicht vorwärts, und als sie ihm helfen wollte, schaute sie an ihn herunter, sah wegen der Dunkelheit aber nichts. „Es ist zu dunkel“, sagte sie und tastete nach dem Reißverschluss, während Nathan sich gar nicht mehr rührte.

Obwohl er bei ihr war, wurde Sarah zum ersten Mal, seitdem er den Jäger erwähnt hatte, etwas mulmig zumute.

Hast du keine Angst?

Sarah ließ seine Hose los, fühlte sich plötzlich nicht mehr wohl und hatte nur noch den Gedanken, wieder zu den anderen gehen zu wollen. Dorthin, wo mehr Licht war.

Denn der Jäger kam, wenn es dunkel wurde ...

„Ich glaub‘, ich muss kotzen.“ Nathan hielt sich die Hand vor den Mund, und als er zu würgen begann und sich schließlich neben ihr ins Gebüsch übergab, hielt Sarah sich die Ohren zu und ging angewidert von ihm weg.

Sie zog ihr Mobiltelefon aus ihrer kleinen Handtasche, um es als Taschenlampe für den Weg zu den anderen zu benutzen.

Als sie auf das Display schaute, entdeckte sie eine SMS, die schon vor 20 Minuten eingegangen war. Der Absender war anonym. Ohne, dass sie es merkte, blieb sie neben den dichten

Tannen stehen und vernahm das Würgen Nathans fast wie in Trance, als sie die Worte las: DU HAST EINEN FEHLER GEMACHT.

Ihre Stirn zog sich in Falten, ihr Herz schlug schneller. Sie drückte die SMS weg, bekam kaum mit, dass ihre Hand dabei zitterte und ihre Knie weich wurden. Automatisch setzten sich ihre Füße in Bewegung: Schnell zu den anderen. Weg von hier, nicht allein im Dunkeln sein.

Hast du keine Angst?

Sarah rannte.

Nur noch um die Ecke, dann siehst du schon das Feuer.

Aber war es nicht kürzer, zu Nathan zurückzugehen? Sie blieb stehen und schaute zurück, als sie spürte, dass jemand bei ihr war.

Sarah spürte, dass *der Jäger* bei ihr war.

Sie hatte sich immer gefragt, wie es sich für die Mädchen, die er sich geholt hatte, angefühlt haben musste. Hatten sie geahnt, genau jetzt vor ihm auf der Flucht zu sein? Wie fühlte es sich wohl an, seine Beute zu sein und gejagt zu werden?

Ein Ast knackte neben ihr, sie hörte Schritte im Gras, konnte, weil sie in absoluter Starre verharrte, sogar seinen Atem hören.

Schrei doch einfach!

Sie fuhr herum und entdeckte ihn, versuchte, zu schreien und zu Nathan zurückzurennen.

Doch der Jäger war schneller.

Sarah fühlte seine Hände. Eine, die auf ihren Mund gepresst wurde, und eine, die sich auf ihren Bauch legte. Ein beißender Schmerz durchfuhr ihren Körper.

Ja, Sarah liebte es, zu spielen.

Doch als plötzlich alles schwarz wurde, begriff sie, dass heute Nacht nicht sie mit jemandem spielte, sondern der Jäger mit ihr.

KAPITEL 1

1

Lafayette, Louisiana

Freitag, 17. Mai 2019



Sie waren bereits zwanzig Minuten unterwegs, doch Orson hatte kein Wort mit seiner Freundin Jane reden wollen. Warum das so war, wusste er selbst nicht. Vielleicht war er an diesem Freitag einfach mit der gesamten Situation überfordert.

„Der Check-In ist erst um drei Uhr nachmittags, wir haben noch Zeit.“ Jane rückte ihre Brille gerade. „Wollen wir Walter und Tallulah besuchen? Oder Clark und Michelle?“

Orson konzentrierte sich auf die Straße, während er den Wagen zurück auf die Interstate 10 lenkte und ihr damit seine Antwort gab: Er wollte direkt nach Lake Charles fahren. Ohne Umweg. Den Urlaub beginnen, damit er so schnell wie möglich wieder vorbei war.

Es sah so aus, als ärgerte Jane sich darüber, denn sie starrte schweigend aus dem Fenster, wahrscheinlich, um ihn nicht ansehen zu müssen.

Draußen zog das Land an der Interstate hastig an ihnen vorbei, weite Wiesen und Felder, zwischen denen sich hier und da die Dächer winziger Siedlungen verbargen.

„Michelle ist doch sicher bei der Arbeit.“ Er wollte keinen Streit vom Zaun brechen, schon gar nicht heute, da sie in einen „Liebesurlaub“ starteten.

„Nun ist es längst zu spät.“ Jane zuckte mit den Schultern.
„Es war schließlich nur ein Vorschlag.“

„Willst du nicht so schnell es geht ankommen?“

„Natürlich will ich das. Ich habe mir diesen Urlaub verdient.“

„Das hast du.“ Das entsprach der Wahrheit. Jane arbeitete in einem Pharmazieunternehmen und hatte in der letzten Zeit oft für ihre kranken Kollegen einspringen müssen, weshalb sie besonders abends oft weg gewesen war. Geschuftet hatte sie, Ja und Amen gesagt und sogar Überstunden geleistet. Damit hatte sie noch zwei Urlaubstage mehr herausgeschlagen.

Außerdem sollte dieser Urlaub ihrer Liebe dienen. Jener Liebe, um die sich in letzter Zeit beide nicht gut gekümmert hatten.

Orson war erst nicht begeistert gewesen, doch während ihrer Beziehung hatte er gelernt, Diskussionen lieber aus dem Weg zu gehen und ihre Pläne stattdessen einfach hinzunehmen. Streit ging er gern aus dem Weg. Sie wollte unbedingt nach Lake Charles, während Orson Casinos nichts abgewinnen konnte, genauso wenig wie dem Trubel in einer großen Stadt und dem eines Luxushotels. Er wäre zufriedener gewesen, wenn sie irgendwo in der Einsamkeit eine Hütte gemietet hätte. Das wäre Urlaub gewesen. So aber hatte er zugestimmt. Und sie hatte 2.000 Dollar im Voraus gezahlt, über die er noch lange den Kopf schütteln würde. Doch er tat alles für sie, um nicht zu riskieren, sie zu verlieren.

Orson wusste aber, dass das Wochenende in Lake Charles allein ihre Beziehung nicht retten konnte.

Jane wusste das auch.

Deshalb hatte er noch ein Ass im Ärmel, doch noch wollte er ihr nichts darüber erzählen. Stattdessen lächelte er. „Zeig mir doch noch mal das Foto von der Dachterrasse.“

Jane zog freudig ihr Telefon hervor, das zwischen ihren Beinen gelegen hatte, und sah sich die Internetseite des Hotels noch einmal an. „*Willkommen im 5-Sterne-Resort mit Casino in Lake*

Charles. Es erwarten Sie neben der beeindruckenden Dachterrasse mit Pool und Blick über die Stadt fünf Restaurants, drei Bars und Wellness auf 2.000 Quadratmetern!“ Sie streckte das Handy zu ihm rüber, sodass er einen Blick auf das Display werfen konnte. „Da, siehst du die Himmelbetten? Da werde ich heute Nachmittag meinen ersten Tequila genießen!“

„Wahnsinn“, sagte Orson, und als er wieder geradeaus blickte, fiel sein Blick in den Rückspiegel. Er runzelte die Stirn.

„Ich freu mich schon so sehr!“ Jane jubelte und fing sein Gesichtsausdruck ein. „Was ist?“

„Nichts.“ *Nichts ist gut.* Natürlich war etwas. Schon seit Tagen.

Dieses Gefühl.

Noch einmal blickte er in den Rückspiegel.

„Jetzt weiß ich, was ich vergessen habe“, brachte sie ihn aus seinen Gedanken.

Er sah kurz Richtung Beifahrersitz. „Deine Jacke! Sie liegt noch auf der Couch.“

„Doch, die hab‘ ich eingepackt, aber ich wollte noch pinkeln gehen.“

„Wir waren eben bei der Tankstelle. Jetzt sind wir mitten auf dem Highway. Das geht jetzt nicht.“

„Doch! Halt bitte an. Wenn wir noch Stunden auf unser Zimmer warten müssen, muss ich auf die öffentlichen Toiletten gehen, und ich habe keine Lust auf einen Pilz ... da unten!“

Orson war genervt. Er lenkte den Wagen auf die nächste Ausfahrt, fuhr von der Interstate runter und parkte in einer Nebenstraße, zu deren Linken sich ein kleiner Wald befand. Auf der Rechten schirmten mehrere Bäume den Blick auf die Autobahn ab.

Jane stieg aus dem Wagen und streckte ihre Arme. Die Fahrt hatte noch nicht lange gedauert, aber es war auch nicht weit bis Lake Charles. Dennoch waren sie beide noch nie dort gewesen.

Orson blieb im Wagen sitzen und ließ das Fenster runter. „Geh nicht zu weit“, ermahnte er sie. Er hatte keine Angst um sie, wollte aber auch keinen Suchtrupp nach ihr rausschicken müssen, falls sie sich verirrt.

„Wenn ich nicht weit genug gehe, kann der Fahrer des Wagens mich sehen!“ Sie zeigte in die Ferne.

Orson folgte ihrem Blick, verrenkte sich dabei fast den Kopf und ließ es bleiben. „Au!“ Er rieb sich den Nacken, während Jane lachte.

Er sparte sich einen vernichtenden Kommentar. „Du kennst dich hier nicht aus. Pass einfach auf!“

Jane ging über die schmale, einspurige Straße in Richtung Wald.

Orson achtete nicht weiter auf sie, zog sein Smartphone aus der Hosentasche und gab den Code ein. Auch das war ein Streitthema zwischen ihnen. Jane hatte keinen Code für ihr Telefon. Aber Jane hatte auch nichts zu verbergen ... oder besser gesagt niemanden.

Er öffnete den Chat zwischen ihm und Kayla. Sie hatte ihm viel Spaß gewünscht und das Letzte, was sie geschrieben hatte, war, dass sie sich freute, ihn wieder bei der Arbeit zu sehen. Ja, sie waren „nur Kollegen“, das hatte er Jane immer wieder gesagt. Doch ihm war auch klar, dass Kollegen einem nicht nachts in den Gedanken herumspekten.

Freue mich, dich wieder im Büro zu sehen. Lächelnder Smiley.

Er hatte auf diese Nachricht von gestern Abend noch nicht geantwortet. Doch die ganze Zeit an sie gedacht. Kayla war hübsch. Sie hatte lange Beine, eine hammermäßige Figur und schöne, lange, braune Haare, die sich wie Samt anfühlten. Sie achtete auf ihr Aussehen, ganz anders als Jane. Jane trug nie Make-up, Jane trug immer diese Spange im roten Haar, die ihn an seine Grandma erinnerte, und immer komische Jeans und Shirts, die sie in mehreren Farben hatte. Wenn sie wollte, würde

sie besser aussehen. Und manchmal hatte er das Gefühl, dass sie sich für ihn nicht mehr schön machen wollte.

Das war kränkend, tat ihm aber auch leid für sie selbst. Sie war eine Frau, und er glaubte, dass sie es gern tun müsste.

Orson seufzte. Würde er Kayla antworten, wäre das ein eindeutiges Zeichen, wie es um ihn und Jane stand. Er würde sich – mal wieder – wie ein Arschloch verhalten.

Dann wäre da noch die Frage, was denn sein Herz sagen würde.

Er wischte den Chat weg und legte das Telefon in die Ablage zwischen den Sitzen. Durch die geöffneten Fenster hörte er den Lärm der Autobahn hinter den Bäumen. Immer wieder zischten Autos, Trucks und Schwertransporter vorbei. Vom Wald her war nichts zu hören bis auf das Zwitschern der Vögel und das Klopfen des Stars, den er vom Wagen aus oben im Baum sehen konnte. Es war warm heute, die Sonne strahlte.

Während er auf Jane wartete, schaltete er das Radio an. Vielleicht würde sich seine Stimmung durch Musik ein bisschen bessern.

Was empfand er für Jane?

Und was für Kayla?

Er tippte zum Takt des Liedes einer britischen Band mit den Fingern auf dem Lenkrad herum, als ihm auffiel, dass Jane schon ziemlich lange weg war. Orson sah zur Seite und hielt nach ihr Ausschau, als ihm bewusst wurde, dass er nicht darauf geachtet hatte, wie weit sie in den Wald gegangen war. Oder in welche Richtung. Er hatte viel zu schnell wieder an Kayla gedacht.

Er öffnete die Tür und stieg aus.

Der Gesang der Vögel wurde lauter. Der Kontrast des Straßelärms und der wohlige Klang der Natur war enorm.

„Jane?“

Nichts.

So tief war der Wald nicht. Als er hergefahren war, hatte er noch die Stadt dahinter gesehen.

„Jane!“

Er ging ein paar Schritte. Sah nur Bäume, Äste und Gebüsch. Dann stemmte er die Hände in die Hüften und blieb vor dem Wald stehen. „Wo bist du denn?“

Das Gefühl kam wieder. Aus heiterem Himmel.

Es ließ ihn schauern, versetzte ihn in eine Art Trance. „Jane?“ Er fühlte sich wie in einer Hülle.

Hatte sie nicht einen Wagen erwähnt? Einen Fahrer?

Orson riss sich aus der Hülle und ging zurück auf die Straße. Er schaute in die Richtung, in die Jane gezeigt hatte. Nichts.

„Jane!“ Jetzt wurde er unruhig, weil das Gefühl sich von seiner Brust ausgehend auszubreiten begann und ihn zurück in diese Hülle katapultierte. Wenn sie nicht wiederkäme, würde er in wenigen Sekunden in dieser Hülle feststecken. „Verdammt, komm raus!“ Seine Stimme wurde lauter und bissiger.

Er lief los, taumelte gegen Baumstämme, während sich feine Stöcke, Äste und Dornen in seine Hände bohrten. Ohne es zu merken, begann er ungeduldig zu hecheln, weil sich das Gefühl in Angst verwandelt hatte.

Angst um Jane.

Denn das, was er für sie empfand, war Liebe, trotz allem.

„Jaaane!“, rief Orson aus, als er über vermoostes Gestein stieg und sich suchend im Wald nach ihr umsah. Da die Bäume dicht aneinander standen und ein Sturm dafür gesorgt hatte, dass diejenigen, die sich am Rand befanden, wie dünne Streichhölzer umgekippt waren, war es dunkel und unübersichtlich. Es gab keinen Weg, nur Stock, Stein und Finsternis. Das Auto und die Straße lagen weit hinter ihm, als er zwischen ein paar Bäumen stehen blieb und sich im Kreis drehte. „JANE!“

Er stolperte über einen Ast, verlor das Gleichgewicht und landete im feuchten Moos. Insekten krabbelten hastig über seine

Hände, mit denen er sich abgestützt hatte. Er schüttelte sie ab, rappelte sich auf und dann sah er ihn: *den Jäger*.

Orson hielt inne.

Er verengte die Augen und schüttelte den Kopf, weil er erst geglaubt hatte, Jane zu sehen. Doch Jane war nicht so groß. Nicht so kräftig und sie hatte schließlich auch ein Gesicht. Der Jäger war wie ein großer, dicker Schatten, eine Silhouette in der Dunkelheit des Waldes. Er stand zwischen den Bäumen, weit weg. Für eine Sekunde dachte Orson, dass es vielleicht nur Einbildung war.

Sein Puls jagte in die Höhe, die Angst ummantelte ihn und er blieb wie gelähmt auf dem Boden sitzen. Deshalb wusste er, dass sein Bauchgefühl richtig war: Das war der Jäger.

„WO IST JANE?“, schrie er, doch der Jäger bewegte sich nicht.

Voller Wut rappelte Orson sich auf und rannte auf die Gestalt zu, bevor eine wuchtige Wurzel ihn zum Stürzen brachte. Dieses Mal fiel Orson unglücklich mit der Hüfte auf einen spitz abgebrochenen Baumstamm. Er schrie auf, rollte zur Seite, presste seine Hände darauf und hob sie wieder. Blut.

Vor Schmerz verzog er das Gesicht und merkte, dass er seine Atmung nicht mehr unter Kontrolle hatte. Viel zu hastig bewegte sich sein Brustkorb.

Als er sich zurück auf den Rücken rollte und aufstand, war der Jäger nicht mehr da.

Regungslos und voller Panik blieb Orson mitten im Wald stehen, während er den Lärm der Autos im Hintergrund ausblendete und er nichts weiter hörte als die Stimmen der Natur.

Er starrte zum Himmel, der zwischen den Baumkronen zu sehen war, und schrie.

2

St. Martinville High School, Louisiana



Jessica Holmes war schon immer Klassenbeste gewesen, ohne sich wirklich anstrengen zu müssen. Niemals saß sie bis in die Nacht hinein über ihren Büchern, so wie manche Klassenkameraden, nein, sie war einfach gut. Bei manchen Schülern war das so, bei anderen eben nicht.

Das war aber nur einer der Gründe, warum sie von der Klasse gemieden wurde, besonders von den Mädchen. War sie ehrlich, gab es nur zwei, drei Mitschülerinnen, mit denen sie sich gut verstand, und das waren die aus ihrer Cheerleader-Mannschaft. Gut verstehen hieß hierbei allerdings auch nur ein freundliches „Hi“ und „Bye“.

Sie kam immer allein zur Schule, und anders als die anderen stand sie dann bis zum Beginn der ersten Stunde mit keiner Gruppe zusammen. Denn Jessica hatte niemanden, mit dem sie sich über den vergangenen Tag austauschen, mit dem sie lachen oder scherzen konnte.

Ging sie morgens an den Grüppchen junger Leute vorbei ins Schulgebäude, warfen sie aber trotzdem alle ihre Blicke auf sie, besonders die Jungen, während die Mädchen dann schnell mit hochgezogenen Brauen wegschauten.

Und das war der andere Grund, weshalb Jessica gemieden wurde: Sie war nicht nur schlau, sie war auch bildschön. Blondes, volles, langes Haar, ein engelhaftes Gesicht, das aber nicht

kindlich aussah, sondern eher sehr reif und damenhaft. Ihre Figur war dank Sport oder auch den Genen makellos. Die Brüste schon wohlgeformt, nicht zu groß und nicht zu klein, der Hintern rund, die Taille schmal. Lange Beine, die meistens in dem kurzen, lila Röckchen der Cheerleader-Uniform steckten. Eigentlich durfte man die Schule nicht in dem Outfit betreten, ab und zu hatte eine Lehrerin auch schon mal was dagegen gesagt, doch Jessica tat es trotzdem.

Sie war ohne Frage das hübscheste Mädchen der St. Martinville High School, und nicht nur die Jungs flogen auf sie, sondern auch ein oder zwei Lehrer, die es nicht lassen konnten, der hübschen Blondine hinterherzuschauen.

An diesem Freitag nun kam Jessica wieder allein zur Schule. Sie wich den Blicken der anderen aus, als sie durch die Tür in den langen Flur kam. Spinde befanden sich an beiden Seiten, über ihr spannten sich Wimpelketten. Flugblätter waren an die Schwarzen Bretter gepinnt.

Die anderen hatten ihre Smartphones in den Händen, schauten sich irgendwelche Posts auf Social Media an, posierten für selbige zusammen mit ihren Freunden.

Sie tat das nicht. Sie war allein und fragte sich, warum sie überhaupt noch zur Schule musste. Sie hatten kaum mehr Unterricht. Im April waren die Prüfungen geschrieben worden, und es standen nur noch die mündlichen Prüfungen Ende Mai an. Im Unterricht gab es nur noch Videos, Geplauder und irgendwelche Beschäftigungsaufgaben. Doch die Lehrer wollten den Schülern der Abschlussklasse gerade jetzt einen Grund geben, sich in der Schule aufzuhalten und nicht woanders.

Jessica schritt den Flur entlang, bog nach rechts ab und stand wenig später vor dem Unterrichtsraum für ihre erste Stunde. Biologie bei Mr. Noland. Wie jeden Morgen fiel ihr Blick auf den am Schwarzen Brett hängenden Zettel, dessen obere rechte Ecke geknickt war. Sie betrachtete den Zettel, genau wie gestern auch schon und die 20 Tage davor.

Missing!

Wer hat Sarah O'Neill gesehen?

Sarah O'Neill. Eines der Mädchen, mit denen Jessica sich ganz gut verstanden hatte. Eine 18-jährige, ebenfalls sehr hübsche Cheerleaderin, die im Gegensatz zu Jessica äußerst beliebt gewesen war. Hinter ihr stand eine gigantisch große Clique. Sarah hatte viele Verehrer und bis kurz vor ihrem Verschwinden sogar einen festen Freund gehabt.

Jessica fuhr mit den Fingern über das Gesicht auf dem Foto. Sie tat ihr so entsetzlich leid.

Denn nach allem, was in der letzten Zeit in St. Martinville, der Kleinstadt im Süden Louisianas, geschehen war, konnte sich jeder selbst beantworten, was mit ihr passiert sein musste.

Die Aufregung nach ihrem Verschwinden, zumindest in der Schule, hatte sich gelegt. In der ersten Woche danach hatte es Suchtrupps gegeben. Ganze Klassenverbände hatten während des Unterrichts in allen Stadt- und Randteilen von St. Martinville gesucht, Staffeln der Polizei hatten Wälder in der Nähe durchkämmt, Zeugen waren befragt worden. Auch Jessica. Doch da sie privat nichts mit Sarah zu tun gehabt hatte, hatte sie nicht helfen können.

Niemand wusste, wo Sarah war.

Am Wochenende hatte Jessica ein paar Tische im Park gesehen, an denen Familienangehörige von Sarah gesessen und Flugblätter verteilt hatten, die sowieso schon an jedem Baum in der ganzen Stadt hingen.

Missing.

Ja, Sarahs Verschwinden hatte die kleine Stadt in der Nähe von Lafayette aus der Bahn geworfen, und es war normal geworden, wenn man ständig Polizeiautos in der Gegend herumfahren sah.

Seufzend betrat Jessica nun als Erste den Klassenraum. Sie setzte sich an ihren Platz am Fenster und verstand wie so oft die

Welt nicht. Sie fühlte sich nicht mehr sicher in St. Martinville, doch lag das nicht nur an Sarahs Verschwinden. Denn Sarah war nicht die Einzige.

Schüler kamen in den Raum, lachten und spaßten. Johnny nahm hinter ihr Platz, ein unersetzter Junge und ihr einziger Gesprächspartner, ein Kumpel oder ein Freund wäre zu viel gesagt. Sie sprachen über dies und jenes, und es dauerte nicht lange, da betrat Mr. Noland den Raum. Er rückte seine Brille gerade und bat um Ruhe. Sein Blick suchte Jessica, und sie sah zur Seite aus dem Fenster.

Mr. Noland war ein guter Lehrer. Witzig, tolerant. Ihm lagen seine Schüler am Herzen, und besonders wohl sie. Denn auch er konnte seine Augen nicht von ihr lassen, obwohl er sie niemals anfassen oder gar belästigen würde. Denn Mr. Noland und ihr Daddy waren beste Freunde.

Daddy.

Nicht jetzt. Jetzt wollte sie nicht an Dad denken, sondern daran, dass sie in wenigen Wochen ihren Abschluss machen und dann nach Kalifornien gehen würde.

Nur noch ein paar Schultage ...

„Ich bin am Sonntag dabei“, erzählte Johnny leise hinter ihr. Jessica drehte sich zu ihm um und lächelte. „Cool.“

„Jessica!“, mahnte Mr. Noland, und sie wusste, dass er das nur tat, damit er sie wieder anschauen konnte. Manchmal hatte sie sogar das Gefühl, dass er sie beschützen wollte. Oder nicht zulassen wollte, dass jemand anderes das tat. Aber sie brauchte keinen Schutz, kam allein klar.

Schon immer.

Jessica schaute wieder aus dem Fenster. Hinaus in die Freiheit. Sie wusste, dass besonders sehr hübsche und kluge Mädchen es manchmal nicht so leicht hatten, wie viele Menschen immer dachten.

Der Nachmittag gehörte ihr. Sie tat das, was sie liebte. Sie war in der Turnhalle und machte Sport. Zusammen mit den Mädels, die mit ihr auf einer Wellenlänge lagen.

Mrs. Menzyn, die Sportlehrerin, packte nach dem Training ihre Sachen zusammen und schulterte ihre Sporttasche. „Machst du das Licht aus, Jessy?“ Ihre Turnschuhe quietschten auf dem Boden.

Jessica, wie immer die Letzte, stützte sich am Reck ab und nickte. „Ja, alles klar.“ Sie ließ die Stange los, und die Matratze federte ihren Sprung ab.

„Zieh die Tür richtig zu, nachher wird dann irgendwer abschließen. Ich mach‘ Schluss für heute. Bis Sonntag!“

Jessica hob die Hand. „Bis dann!“

Mrs. Menzyn hatte nichts dagegen, dass Jessica länger blieb. Sie war in der Abschlussklasse, eine ausgezeichnete Turnerin, und die Lehrerin war ihr größter Fan und stärkste Befürworterin. Denn Jessica hatte große Pläne. Sie wollte Sportwissenschaften in Kalifornien studieren, und Mrs. Menzyn hatte gemeint, dass sie es irgendwann zu den Olympischen Spielen schaffen würde. Zweimal hatte Jessica einen Juniorenpreis gewonnen, einmal als Beste im Parish St. Martin und dann noch die Goldmedaille in einem Wettkampf der Parishes St. Martin, Lafayette und Iberia.

Jessica liebte Sport. Und ganz besonders liebte sie es, zu turnen. Liebte es, wie sie ihren Körper dazu bringen konnte, grazil, anmutig und stark zu sein, Hürden zu überwinden und sich nicht die leiseste Anstrengung anmerken zu lassen.

Ihr Favorit war der Schwebebalken. Sie konnte darauf springen, einen Handstand vollführen oder auf den Händen laufen, sich rollen und Räder schlagen. In dieser Woche übte sie einen seitlichen Salto und den perfekten Einstieg in die Kür mit einem Sprung und der Landung auf dem Balken mit nur einer Hand.

Mrs. Menzyn war der Meinung, sie würde es schaffen. Übung machte schließlich den Meister, und deswegen ließ sie Jessica trainieren, so oft sie wollte.

Jetzt schwang Jessica sich auf den Schwebebalken und lief zweimal hin und her, sah dabei nicht ein einziges Mal nach unten. Die Sporthalle war jetzt leer, kein Mucks war zu hören.

Sie breitete die Arme aus, reckte das Kinn und konzentrierte sich ganz auf ihre Kür. In solchen Momenten fühlte sie sich frei und war glücklich.

Sie turnte noch ein paar Minuten, doch dann war es wirklich schon spät, Dad wartete zu Hause. Freitags bestellten sie immer Pizza, und sie durfte den Film aussuchen. So wischte sie sich mit dem Handtuch den Schweiß vom Nacken und ging durch den Nebeneingang in die Umkleidekabine. Das Licht war hier ziemlich grell und flackerte, die Spinde und Schränke aus altem Holz knarrten ständig, auch wenn man sie nicht benutzte.

Sie öffnete ihren Spind, legte die Klamotten auf die Bank, die hinter ihr stand, stieg aus dem Rock und zog das Oberteil aus, bis sie nur noch in Unterwäsche vor dem Spind stand.

Dann ging das Licht aus.

Reflexartig drückte sie sich das Oberteil vor die Brust, erstarrte und blickte sich um. Außer ihr war niemand hier, es konnte niemand das Licht ausgeschaltet haben. Ganz finster war es zum Glück nicht, durch die beiden Fenster nahe der Decke drang Tageslicht, doch sie waren viel zu schmal, um die dunkle Kabine komplett zu erhellen.

Jessica verhielt sich still. Es konnte auch sein, dass jemand zum Abschließen gekommen war, der nicht wusste, dass sie noch da war. Das war ihr schon einmal passiert, und sie hätte hier fast eine Nacht verbracht, weil ihr Telefon keinen Empfang gehabt hatte. Doch irgendwann nachts hatte ihr Vater, der sie gesucht hatte, an die Tür gehämmert.

Heute Nacht wollte sie nicht hierbleiben. Also zog sie sich schnell an, rein in die Jogginghose und den dünnen Sweater, und lief auf Socken zur Kabinentür. Sie stand offen.

Jessica blieb ein paar Meter davor stehen.

Und dann kam es.

Das Gefühl.

Jenes Gefühl, das sie schon so oft empfunden hatte, ohne jemandem davon zu erzählen. Sie konnte es nicht als Angst bezeichnen, doch es war kein gutes Gefühl.

Das Gefühl sagte ihr, dass sie nicht allein war.

„Hallo?“

Sie spürte ihn. Es war, als würde sie ihn atmen hören können. Aber sie sah ihn nicht.

Jessica würde nicht in Panik geraten, das wäre das Dümme, was sie tun könnte. Also ging sie zu ihrem Platz zurück und zog die Schuhe an, stopfte ihre Uniform in die Tasche und schulterte sie. Dann ging sie aus der Kabine, als sei nichts gewesen.

Doch ihr Herz schlug wie verrückt.

Sie ging aus der Tür und begann zu rennen. Den langen Flur entlang bis zu der Doppeltür, die nach draußen führte und ihr wie das rettende Ziel vorkam.

Außer Atem kam sie dort an. Ihre zitternden Hände legten sich an den Griff, als ihr der Gedanke kam: *Was, wenn abgeschlossen ist?*

Sie hatte so viel Panik davor, dass sie sich nicht traute, überhaupt zu versuchen, die Tür zu öffnen.

Knarr.

Das war einer der Schränke in der Umkleidekabine. Er war die ganze Zeit bei ihr gewesen!

Schritte. Langsam, ruhig, als würde er wissen, dass sie auf ihn wartete.

Jessica drehte sich um, ganz langsam, als sie hörte, wie die Schritte verstummten. Als sie den langen Gang hinunter

blickte, sah sie ihn, *den Jäger*, der am Ende des Flurs auf Höhe der Kabine stand und sie anstarrte.

Jessica schrie. Das Gefühl in ihr explodierte. Sie rüttelte an der Tür, die sich problemlos öffnen ließ, und rannte.